

Zum Gedenken

Nachruf auf Rosemarie Füg

In den frühen Morgenstunden des 18. März 2008 hat Rosemarie Füg ihre Augen für immer zugemacht. Am Abend zuvor hatte sie am Telefon gesagt: „Ich mache die Augen zu.“ Ohne Todeskampf gab sie ihr Bewusstsein, ihren atmenden Austausch mit der Welt auf.

Nach intensiver Beschäftigung mit einer Fülle von Aspekten des Lebens und Sterbens konnte sie leicht gehen, „unverzögert, unbeschleunigt, ... spirituell angenommen“, wie es in der „spirituellen Verfügung“ von Prof. D. Franco Rest heißt, die ihr sinnvoll und zum Nachdenken anregend erschien.

Was mögen wir – wir Musiktherapeutinnen und Musiktherapeuten, die ihr begegnet sind – ihr nachrufen? Was möchten wir, die eine oder der andere, ihr noch sagen? Welche Erinnerungen drängen sich auf? Was teilen wir uns nun gegenseitig mit – in Erinnerung an sie? Und was davon ist von Belang für die Kolleginnen und Kollegen, die sie nicht persönlich kannten?

Etwa 30 Jahre ist es her, dass Rosemarie Füg und ich uns kennengelernt haben. Ich hatte in Wien meine Musiktherapie-Ausbildung beendet und in Köln eine Stelle als Musiktherapeutin angetreten. Was damals in Herdecke, im Mentorenkurs Musiktherapie, begann, machte mich neugierig, insbesondere der Baustein, den Mary Priestley einbrachte mit ihren Vorlesungen zur Analytischen Musiktherapie und ihrem methodischen Konzept der Intertherapie. Mein Antrag, ausschließlich an diesem Baustein teilzunehmen, wurde von der Ausbildungsleitung abgelehnt. Man wolle unter sich bleiben.

Nun traf ich bei meinen Kontaktbemühungen in Herdecke auf dem Flur einige der Teilnehmer und Teilnehmerinnen, darunter Rosemarie Füg. Sie lud mich spontan ein: „Ich zeig’ Dir, wie das mit der ‚Analytischen Musiktherapie‘ geht. Du musst das selbst erleben. Wir arbeiten an einem Problem. Sag ein Problem, aber kein frei erfundenes, es muss ein echtes Problem von Dir sein ...“ So bekam ich eine Therapiestunde von Rosemarie, die mich darin bestärkte, Mary Priestley aufzusuchen – wenn nicht in Herdecke, dann eben in London.

Zwischen Rosemarie und mir entwickelte sich ein beruflich-persönlich-freundschaftlicher Kontakt, der unbeschadet lange Zeiten, in denen wir uns nicht trafen, überstand und sich intensivierte, als sie vor ca. sechs Jahren ins Rheinland zog, an einen früheren und zugleich letzten Ort ihres Wirkens.

Von Flensburg aus hatte sie mich angerufen: „Ich habe beschlossen, ins Rheinland zu ziehen, nach Bonn oder Köln, da wohnen zwei meiner Kinder und drei Enkelkinder.“ – Ich: „O, dann sind wir ja auch nah beieinander!“ Sie: „Ja.“

Als Rosemarie Füg mit dem Studium der Musiktherapie in Herdecke begann, hatte sie bereits eine sehr aktive Zeit als Kirchenmusikerin hinter sich und war Mutter von vier Kindern.

Gehen wir noch ein paar Schritte weiter zurück: 1930 in Pommern geboren, erlebte sie als Heranwachsende die Unkultur des Nationalsozialismus und das Schweigen im Elternhaus.

Durch ihren Klavierunterricht, ihren Klavierlehrer, bekam sie andeutungsweise eine Ahnung davon, dass nicht alles, was verboten, auch schlecht war, z. B. Musik von Mendelssohn.

Mit 14 Jahren war sie auf der Flucht von Pommern nach Flensburg. Eine Umkehrung des offiziellen Wertesystems fand statt. Welchen Worten konnte man vertrauen? Sie hegte Misstrauen gegenüber dem nur gesprochenen Wort – von Ausnahmen abgesehen. Worte mit Musik verbunden, waren für sie nach ihrem Wahrheitsgehalt leichter einzuschätzen. Leidvoll erlebte Unstimmigkeit und Falschheit führte sie nach und nach auf den Weg zur Musiktherapie, zum Beruf der Musiktherapeutin.

1980 legte sie in Herdecke ihre Abschlussarbeit vor. Sie hatte darin die Bedeutung der Instrumentenauswahl des Patienten in der Musiktherapie untersucht und u. a. festgestellt, wie viel die jeweilige Auswahl über die unbewussten Prozesse aussagt, die sich nicht unterdrücken lassen, auch wenn das Bewusstsein sich *noch so sehr sträuben mag, in unbekannte Tiefen zu gehen*.

Nach der Ausbildung entwickelte Rosemarie Füg ihr Arbeitsfeld im Saarland. Zentrum ihrer musiktherapeutischen Arbeit war die Tätigkeit in der Klinik für Kinder- und Jugendpsychiatrie / Psychotherapie in Kleinblittersdorf bei Saarbrücken.

Ihr Artikel „Musiktherapie in einer veränderten Umwelt“ aus dem Buch „Kindermusiktherapie“, 1993 als Band 3 in der Eres-Reihe erschienen, gibt Einblicke in ihre klinische Arbeit. Daneben baute sie eine private musiktherapeutische Praxis auf. Zum Berufsrecht leistete sie Pionierarbeit. 1987 stellte sie ihre Erkenntnisse im Vortrag „Zur Frage des Berufsrechts“ den Mitgliedern des Berufsverbandes DBVMT zur Verfügung. 1989 hielt sie bei der DBVMT-Tagung einen Vortrag mit dem Titel: „*Der Kindergarten als Arena zur Schaffung therapeutischen Bewusstseins oder Musik zwischen Pädagogik und Therapie, zwischen Prävention und Behandlung*“. Darin nahm sie Bezug auf das (fehlende) Berufsrecht, auf die Fremdheit von Musiktherapie in der Bevölkerung und stellte ihre Breitenarbeit im Saarland vor. Für diesen Teil ihrer Arbeit war das fehlende Berufsrecht ohne Bedeutung. Den Text dieses Vortrages sowie eines Artikels von einer Serie, die Rosemarie Füg in der Kindergartenzeitschrift „Entdeckungskiste“ veröffentlicht hat, finden Sie, liebe Leserinnen und Leser, als Wiederveröffentlichungen im Anschluss an den Nachruf.

Almut Seidel erinnert sich an die Zusammenarbeit mit Rosemarie Füg in einem Forschungsprojekt: „Anfang der 90er Jahre wirkte Rosemarie Füg mit in einem

Forschungsprojekt der Fachhochschule Frankfurt im Rahmen des dortigen Weiterbildenden Studiums Musiktherapie, der Vorläuferausbildung des jetzigen Masterstudiengangs Musiktherapie. Dieses Forschungsprojekt, ein Kooperationsprojekt von Studierenden und Ausbildnern, beschäftigte sich mit der Frage, in welcher Form, unter welchen Bedingungen und mit welchen Erfolgen Kindermusiktherapie in sozialpädagogischen Einrichtungen (Kindergarten, Spielstube, Hort, Musikschule) angeboten werden kann. Neben der Dokumentation der praktischen Arbeit „vor Ort“ und deren Analyse und Reflexion ging es auch darum, vom Grundsatz her Settingvariablen von Musiktherapie in sozialpädagogischen Einrichtungen zu eruieren. So gesehen leistete das Projekt einen Beitrag gleichermaßen zur Entwicklung von Kindermusiktherapie wie von einem Ansatz, der heute als ‚community music therapy‘ bezeichnet würde.

Rosemarie Füg war in und für diesen Arbeitszusammenhang wichtig als erfahrene Expertin in Sachen Kindermusiktherapie, deren es zum damaligen Zeitpunkt noch nicht sehr viele gab. Sie übernahm in Bezug auf den therapiepraktischen Anteil quasi supervisorische Aufgaben und arbeitete hier mit großer Sensibilität, hoher methodischer Kreativität und einer durchweg ermutigenden Haltung für die Studierenden. Das Gleiche galt aber auch für ihre theoretische Zuarbeit und nicht zuletzt für ihr starkes Interesse an einer Professionalisierung von Kindermusiktherapie unter berufspolitischen Aspekten.“

Nach ihrer Verrentung zog Rosemarie Füg vom Saarland in den Flensburger Raum – ohne sich zur Ruhe zu setzen. Hier war sie als 14jährige nach der Flucht gelandet. Hier hatte sie ihr Abitur gemacht. Nun knüpfte sie an ihre Wurzeln als Kirchenmusikerin an. Das Orgelspiel wurde wieder bedeutsam. Sie übernahm Vertretungen von Organisten.

Doch auch als Musiktherapeutin war sie weiter tätig – nun ausschließlich in eigener Praxis. In der „Weiterbildung Musiktherapie Rendsburg“ arbeitete sie zeitweise als Dozentin. Sie führte Lehrmusiktherapien durch und supervidierte musiktherapeutische Arbeit.

Carmen Greiser, Teilnehmerin der 1. Weiterbildung in Rendsburg und jetzige Leiterin dieser Weiterbildung, erinnert Rosemarie Füg als „herb und kämpferisch – aber dahinter steckte eine warmherzige, mütterliche, sorgende Person, die mich entscheidend geprägt hat“.

Rosemarie Füg war dem Berufsverband DBVMT / später dem BVM sehr verbunden. Kontinuierlich wirkte sie in Kommissionen, zunächst viele Jahre in der Aufnahmekommission, später – bis zuletzt – war sie Mitglied der Lehrmusiktherapie-Kommission.

Von den Kolleginnen und Kollegen wird sie als sehr kritischer Geist beschrieben, sehr klar in ihren Formulierungen, manchmal bis zur Schmerzgrenze. Sie habe kein Blatt vor den Mund genommen, wenn es um Wahrheitsfindung ging. Ihr großes Engagement wird betont, ihre hohen Qualitätsansprüche an die subjektiv-

en Therapeutenpersönlichkeiten. Sie sei sehr bedacht darauf gewesen, Musiktherapie nicht zu verwässern. Genauigkeit, Gründlichkeit, Verantwortungsbewusstsein und ein feines Gespür für die Notwendigkeit werden als hervorstechende Merkmale beschrieben. Während sie in Sitzungen eher streng war, sei sie in Pausen locker, lachend wahrgenommen worden.

In den letzten Lebensjahren im Rheinland war Rosemarie Füg nicht mehr aktiv musiktherapeutisch tätig, doch immer wieder erdachte und initiierte sie Aktivitäten, in denen eine Verbindung von Musik und Leben angestrebt wurde.

Und wenn ihr körperlicher Zustand sich änderte, wenn sie am Bisherigen nicht mehr festhalten konnte, erfand sie Neues. Ihre dem Leben zugewandte Kraft habe ich im Dialog mit ihr immer wieder erfrischend gespürt. Auf das Weitergeben war sie bedacht. An jüngere Kolleginnen gab sie Musikinstrumente und Fachbücher weiter. Wer sich von ihr vielleicht bisweilen erschrecken, aber nicht verschrecken ließ, konnte hohen Gewinn aus dem Kontakt mit ihr ziehen.

In diesen Nachruf sind die Mitteilungen zahlreicher Kolleginnen und Kollegen eingeflossen, zum Teil sehr berührte und berührende. Marit Barth hat zudem eine Reihe von Texten, die Rosemarie Füg verfasst hat, zur Verfügung gestellt. Die Kinder von Rosemarie, insbesondere Martin Füg und Claudia Füg, waren bereit, meine Fragen zu beantworten.

So konnte in gemeinschaftlicher Arbeit ein Bild entstehen.

Köln, den 11. Oktober 2008

Elisabeth Seitz